

NMS News 1

Carte Blanche

Andreas Jungen, IVP NMS



Was zum Kuckuck habe ich mir eigentlich dabei gedacht, als ich recht unbedarft mit der UNICEF Kontakt aufgenommen habe? Und geschrieben habe, unser Institut interessiere sich für eine Zusammenarbeit in einem Bildungsprojekt in Afrika? Es gibt Momente, wo ich einhalte und sinniere: Was hast du da eigentlich angezettelt? Worauf hast du dich da eingelassen? Wozu hast du dich da verpflichtet? Kannst du das überhaupt verantworten?

Dass ich viele Leute um mich habe, die helfen und unterstützen und positiv reagieren, wenn ich von diesem Projekt in Afrika erzähle, das hilft. Die mir sagen:

Das ist ein gutes Projekt.

Es ist nun zwei Jahre her, seit ich in der Bildungsbeilage des vpod zufälligerweise einen Bericht gelesen habe, in dem von einem mir nicht bekannten Land *Malawi* berichtet worden ist. Einem bitterarmen Land im südlichen Afrika. Einem Land, dem tausende von Lehrerinnen und Lehrer fehlen. In dem Hunderttausende von Kindern in die Schule gehen möchten, um so für ein besseres Leben besser gerüstet zu werden. Die UNICEF sei daran, ein Lehrerinnen-Seminar im Auftrag einer Stiftung (Roche-Stiftung) zu bauen, in dem dereinst pro Jahr fünfhundert bis tausend Lehrerinnen ausgebildet werden könnten.

Am IVP NMS bilden wir Lehrerinnen für den Kindergarten und die Primarstufe aus. Könnten wir nicht einen Beitrag dazu leisten, den Aufbau der LehrerInnenbildung in diesem afrikanischen Land zu unterstützen? Und könnten wir nicht selber auch wertvolle Erfahrungen machen und Kenntnisse erwerben?



Die ersten Meetings mit der UNICEF haben gezeigt, dass eine Zusammenarbeit sinnvoll sein könnte. Recht diffus allerdings waren die ersten Ideen, welche ich Annette Geissbühler und Martin Stadelmann vorgelegt habe. Doch beide haben spontan reagiert: "Mach das." In den ersten Gesprächen mit den Kolleginnen am Institut, die schon Erfahrungen mit Schulen in Afrika gemacht haben, sind nun die zentralen Fragen aufgetaucht. Ist eine solche Zusammenarbeit überhaupt sinnvoll? Sind wir befugt, in Afrika als Spezialistinnen in Bildungsfragen aufzutreten? Dürfen wir den Menschen dort sagen, was sie zu tun haben? Sind wir nicht einfach Kolonialisten der neuen Art?

Das hat mich sehr beschäftigt. Der Verdacht, diese kaum zu beantwortenden Fragen könnten mich vor einem Engagement bewahren, hat mich geplagt. Und dann habe ich mich entschlossen, die Herausforderung anzunehmen. Das Risiko einzugehen, nicht viel Gutes, eventuell sogar Ungutes zu bewirken. Die Handbremse zu lösen, Gas zu geben, meine ganze Kraft neben Familie und Beruf in dieses Projekt zu stecken. Entscheidend ist ein Satz meiner Frau gewesen: "Ich helfe dir, ich unterstütze dich."

Nun musste ein Konzept her. Die Fragen, welches sind die Ziele, was wollen wir, was machen wir, mussten beantwortet werden. Wir haben eine Projektgruppe ins Leben gerufen, in der wir Ideen entwickelt und verworfen haben. Wir haben mit Freunden und Bekannten diskutiert. Wir haben gegoogelt und gesurft. Neue und spannende Kontakte geknüpft. Bücher gelesen. Und geträumt.

Bald ist uns klar geworden, dass wir das Projekt nur weiter treiben können, wenn wir nach Malawi fliegen. Wenn wir dort den Boden spüren, die Luft atmen, die Menschen kennen lernen. Wenn wir das Leben in diesem afrikanischen Land hautnah spüren können. Erst dann wird es uns möglich sein, weiter zu arbeiten.

Meine Frau und ich haben kurzerhand unsere Pläne für den Sommer 2012 umgestellt. Wir haben ein Ticket gebucht (über Addis Ababa nach Lilongwe – welch verlockende Namen!). Ich als Schweizer musste ein Visum in Belgien beantragen, meine Frau als EU-Bürgerin brauchte keines. Versicherungs- und Gesundheitsfragen haben wir besprochen. Die Packliste erstellt und gleich wieder gekürzt. Die internationalen Fahrausweise erneuert. Tausend grosse und kleine Fragen haben uns tagelang auf Trab gehalten.

Die Reise nach Malawi ist sehr wertvoll gewesen. Wir haben uns dort sofort wohl gefühlt. Tief beeindruckt haben uns die Menschen. Wie sie ihren Alltag, der von vielen, vielen Problemen geprägt ist, versuchen zu meistern. Es sind eher ruhige, zurückhaltende Menschen. Mir hat vor allem ihr Lachen gefallen. Ein warmes, zurückhaltendes Lachen. Ich habe mich immer gefreut, dieses Lachen zu hören. Noch nie habe ich mich so gerne von Unbekannten auslachen lassen, wenn ich versucht habe, ein paar Brocken in ihrer Sprache zu sagen. Sogar die Polizisten, die uns äusserst freundlich darauf aufmerksam gemacht haben, dass wir zu schnell gefahren seien und sie uns deshalb eine Busse aufbrummten, haben uns dies freundlich und mit einem Lächeln eröffnet.

Wir haben auf unserer Reise die UNICEF und das zukünftige Partnerinstitut in Machinga besucht. Die Gespräche sind sehr informativ gewesen und haben uns gezeigt, dass unser Engagement willkommen ist. Natürlich wurde uns auch die Frage gestellt, ob wir finanzielle Ressourcen hätten, die wir für sie einsetzen könnten. Das haben wir verneint. Wir können in Bildungsfragen zusammen arbeiten, Geld oder Güter können und wollen wir nicht bieten.



Wir haben vor Ort und in direktem Kontakt von den grossen Problemen erfahren. HIV ist allgegenwärtig. Die Generation der 25- bis 45jährigen sieht man kaum auf den Strassen. Es gibt sie in der Öffentlichkeit eigentlich nicht mehr. Ein Führer auf einer Wanderung hat uns erzählt, von seinen sechs Geschwistern lebe keines mehr. Dafür hat es Kinder, Kinder, Kinder. Wir haben die Schulen gesehen mit den unmöblierten Schulzimmern, jedes für siebzig, hundert oder sogar zweihundert Kinder. Wir haben bemerkt, dass es keinen Abfall gibt, da alles recycelt wird (ausser den lästigen

Plastiksäcken, die auf den Märkten vom Wind herumgewirbelt werden). Wir haben erfahren von der Mangelernährung bei Babies, die schuld an Entwicklungsstörungen ist. Dass es nur einen Zahnarzt auf mehr als hunderttausend Menschen gibt. Und dass 18'000 Lehrer fehlen. So viele Probleme; so wenig Hoffnung auf eine gute Entwicklung.

Gleichzeitig hat es uns bestärkt, mit dem Projekt weiterzufahren und uns voll dafür einzusetzen. Wir haben das Konzept, das unsere Aktivitäten leitet, konkretisiert und verfeinert. Wir wollen die Zusammenarbeit in der Lehrerinnenbildung auf einer kooperativen Ebene initiieren. Der Studienaustausch von Dozierenden und Studierenden soll die interkulturelle Begegnung ermöglichen. In einem Unterprojekt wollen wir einen Beitrag zur Bewahrung von Kinderliedern und deren Einsatz in der Schule leisten. Noch vage sind unsere Vorstellungen im Bereich BNE. Es wäre ein zentrales Projekt, das inhaltlich und zwischenmenschlich viel bringen könnte. Das wollen wir demnächst angehen.

Unterdessen haben wir eine Website erstellt. Dort stellen wir unser Projekt vor.

Nach einer zweiten Reise im Sommer 2013, in der wir unsere Kontakte vertiefen und unsere Ideen prüfen und festigen konnten, haben wir uns entschlossen, zwei Malawi-Wochen am Institut durchzuführen. Ziel war es, mit einer Ausstellung im Institut, Informationsveranstaltungen und Workshops für die Studierenden und Dozierenden das Projekt bekannt zu machen und um Unterstützung zu bitten. Der Erfolg ist nicht berauschend, die Teilnahme war in kleinem Rahmen. Vor allem finanziell stehen wir schlecht da, und das wird sich wohl nicht so schnell ändern. Wir müssen nun schauen, ob wir über die Runden kommen und ob wir unsere Projekte überhaupt realisieren können.

Ein Highlight für uns war der Besuch einer Dozentin aus Machinga, Mary Msakatiza. Wir hatten sie für gut zwei Wochen zu uns eingeladen. Sie hat viel auf sich genommen, um dieser Einladung Folge leisten zu können. Für das Visum musste sie persönlich auf der Botschaft in Südafrika erscheinen. Dafür musste sie 2000km per Bus nach Pretoria fahren, zwei Übernachtungen im Hotel verbringen, und die ganze Reise zurück nach Malawi wieder ertragen. Sie ist sechs Tage unterwegs gewesen, davon vier Tage und zwei Nächte im überfüllten Bus. Auf schlechten Strassen.

Ob sich der Aufwand gelohnt hat? Wir wissen noch nicht, was Mary Msakatiza mit nach Hause genommen hat, wie sie die Eindrücke über eines der reichsten Länder der Welt verarbeitet. Sie hat unser Institut besucht, viele Kontakte mit Studierenden und Dozierenden in der Lehre und privat gehabt. Sie hat bei uns unterrichtet. Sie hat mit einer Gruppe Studierender und Dozierender Kinderlieder aus Malawi einstudiert und aufgeführt. Sie hat Primarschulen und heilpädagogische Schulen besucht. Sie hat ein Interview auf Radio RaBe gegeben. Auf der Kleinen Scheidegg hat sie sich mutig rückwärts in den Pulverschnee fallen lassen und gemerkt, wie schwierig das Aufstehen ist, wenn der Schnee so leicht und das Lachen so stark ist.

Eines wissen wir: Mary Msakatiza war zu tiefst beeindruckt von der Art und Weise, wie wir mit Kindern, auch behinderten, umgehen. Kinder werden in Malawi wenig beachtet und wenig gefördert. Hier sind die Klassen klein (Mary war irritiert, als eine Lehrerin über die grosse Klasse von 24 Schülerinnen und Schülern geklagt hat), und für alle gibt es Pulte und Stühle, Papier und Bleistifte, Bücher und und und.

2014 wird erstmals eine Studentin unseres Instituts für sechs Wochen nach Malawi reisen. Sie wird vier Wochen am College in Machinga den Alltag ihrer Kommilitoninnen teilen und dann zwei Wochen an einer Praktikumsschule auf dem Land verbringen. In der ganzen Zeit wird sie Material für ihre Bachelorarbeit zum Thema "Kinderlieder in Malawi" sammeln. Mehrere Dozierende planen einen Studienaufenthalt in Machinga. Ich selber werde im Frühsommer für vier bis sechs Wochen vor Ort im Projekt arbeiten. Ich will u.a. Studienaufenthalte für Dozierende und Studierende in der Schweiz aufgleisen.

Seit zwei Jahren dreht sich bei uns (fast) alles um das Projekt T.T.I.P. Malawi-Schweiz, Teacher Training Improvement Partnership. Wir sind in dieser Zeit bereichert worden. Wir haben viel gelernt, und wir sind motiviert, uns voll und ganz weiterhin zu engagieren. Wenn ihr uns unterstützen möchtet, dann nehmen wir das gerne an.

www.ttip-malawi.ch
auch auf facebook unter TTIP-MW-CH

16.12.13, Andreas Jungen

